

Palästinensische Geschichten 2. Teil

Inshaallah (mit Gottes Hilfe)

Inshaallah - eines der meistbenutzten Wörter hier. Sätze, die die Zukunft betreffen, enden häufig mit diesem Zusatz.

Mittlerweile sind bereits 2 Drittels unserer Zeit vorüber. Jetzt haben wir uns halbwegs eingelebt, kennen Menschen, erkennen Menschen wieder und finden uns zurecht.

Und ich bin immer noch sehr, sehr froh hier zu sein! An die täglichen Ungerechtigkeiten und Erniedrigungen, die die Besatzung für die Palästinenser mit sich bringt, werde ich mich nicht gewöhnen. Auf mich wirken sie wie eine Zermürbungstaktik. Umso mehr bewundern wir immer wieder mit welcher (äußerlichen) Ruhe die meisten Palästinenser dies ertragen.

Olivenbäume und Steine

Ich fahre gern mit dem Bus durch die Westbank und schaue mir die karge und zugleich eindrucksvolle, hügelige Landschaft an. Vor allem sieht man Olivenbäume und Steine, jede Menge weiße Steine, die auf den Feldern rumliegen. Mich erinnern sie gleichzeitig an die Steine, die den Palästinensern in ihrem täglichen Leben in den Weg gelegt werden, kleine sowie größere, manchmal auch Felsbrocken.

Es ist Olivenerntezeit, wir haben mit unserem Team das Glück dies miterleben zu können. Es scheint alle Palästinenser sind irgendwie in die Ernte einbezogen, entweder haben sie eigene Olivenhaine oder sie helfen Familienangehörigen. So auch wir. Unsere Aufgabe ist es Bauern, die Probleme mit Siedlern in nahe gelegenen israelischen Siedlungen haben, zu unterstützen. Viele internationale Helfer kommen jedes Jahr extra zur Erntezeit, um bedrohten Bauern beizustehen. Internationale Präsenz wirkt häufig abschreckend gegen aggressive Siedler oder auch Soldaten.

Für die meisten Dörfer gibt es von der israelischen Armee vorgeschriebene Erntetage, lt. offizieller Begründung, um so die Bauern von den Soldaten besser schützen zu können, was in der Praxis nicht immer so funktioniert.

Dass die Zahl der Tage häufig nicht ausreicht oder für die Familien unpassend ist, interessiert niemanden. Werden diese Tage nicht eingehalten, droht den Bauern von den Soldaten weggeschickt zu werden.

Neulich waren wir in Qussin in der Nähe von Nablus bei Abu Ramsi und sind mit ihm, seiner Familie und 3 weiteren Internationalen zu seinem Olivenhain in der Nähe der israelischen Siedlung Quadumim gegangen. Abu Ramsi war sichtlich beunruhigt, „was machen wir, wenn die Siedler kommen? Können wir, wenn wir vertrieben werden, in der Eile alle Geräte (Säcke, Eimer, Planen, Leitern...) mitnehmen?“ Im letzten Jahr haben die Siedler versucht durch Schüsse in die Luft die Familie zu vertreiben. Immer wieder schauten wir in Richtung Quadumim, ob sie uns bereits entdeckt hatten. Doch es blieb alles ruhig.

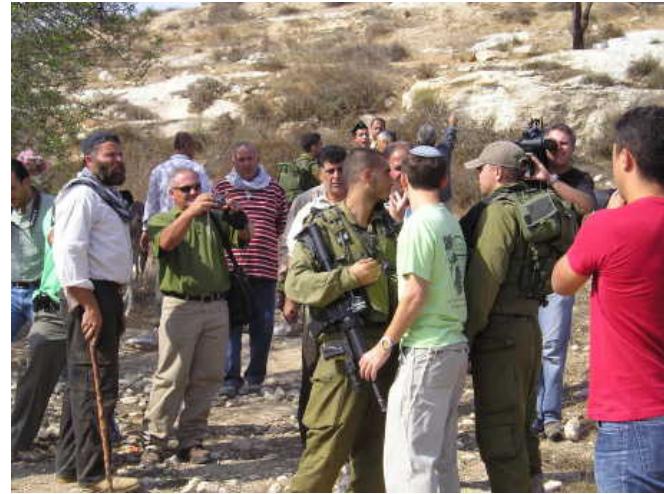
Den ganzen Tag Oliven zu ernten ist nebenbei gesagt ganz schön anstrengend! Doch ich liebe es in die Bäume zu klettern und die oberen Zweige abzuernten.

Es wird eine Plane unter den Baum gelegt, die Oliven gepflückt und fallen gelassen, später wird alles in Säcke gepackt.

Nach 9 Stunden harter Arbeit war unser Tagwerk verrichtet, erleichtert, dass alles glatt ging, luden wir die Säcke auf den Anhänger und fuhren mit dem Traktor zurück.

Beim nächsten Mal war die Sache schon schwieriger.

Wir wurden gebeten in Kafr Kadum an der Ernte teilzunehmen, da es in den vorangegangenen Tagen immer wieder zu Zwischenfällen mit den Siedlern einer nahe gelegenen israelischen Siedlung kam. Viele Internationale und Medienvertreter hatten sich angekündigt. Was würde uns erwarten? Als wir morgens ankamen, waren bereits zahlreiche ausländische Helfer, israelische Siedler, israelische Soldaten, Palästinenser und internationale Fernsehteams da. Die Soldaten hatten das Gelände zur militärischen Sicherheitszone erklärt, wodurch kein Ernten mehr möglich war. Palästinenser und Israelis stritten zum Teil heftig miteinander. Soldaten gingen manchmal dazwischen (siehe Foto), damit die Lage nicht noch weiter eskalierte. Fernsehteams interviewten mal diese, mal jene Parteien. Ich kam ebenfalls mit einigen Siedlerfrauen ins Gespräch. Sätze wie „Palästina ist keine Nation“, „Palästinenser sind alle gefährlich“, „das ist das Land unserer Vorfahren“, „Gott hat uns dieses Land gegeben“, zeigen, dass es eigentlich keinen Zweck hat sich mit diesen Leuten auseinanderzusetzen. Trotzdem hatte ich das Bedürfnis es zu tun und diskutierte ebenso leidenschaftlich wie erfolglos.



„Als Deutsche musst du eigentlich den Juden beistehen!“, wurde ich angegangen. „Als Deutsche stehe ich auf der Seite der Opfer von Menschenrechtsverletzungen!“ war meine, sie leider nicht überzeugende, Antwort.

Zumindest kam es an diesem Tag nicht zu gewalttätigen Ausschreitungen.

Jauad

Faron ist ein Dorf südlich von Tulkarem direkt an der Mauer, die hier eine Sicherheitsanlage mit Zäunen und Stacheldraht ist. Hier lebt Jauad mit seiner Familie. Sein Olivenhain mit ca. 500 Bäumen befindet sich zwischen Sicherheitsanlage und Grüner Grenze, in der sogenannten Seamzone (siehe 1. Palästinareport). In Faron gibt es ein Landwirtschaftstor, das für die Bauern, deren Felder jenseits der Grenzanlage liegen und die eine Erlaubnis haben, während der Olivenerntezeit 3-mal täglich für eine Stunde geöffnet ist. Leider hat Jauad keine Erlaubnis für dieses Tor bekommen. Damit hätte er einen Fußweg von 10 Minuten von zu Hause zu seinem Feld gehabt (entsprechend weniger mit dem Traktor). Seine Erlaubnis ist jedoch für den Checkpoint Jubarah gültig, der liegt ca. 14 km weiter weg. Da er kein Auto hat, muss er mit dem Taxi zum Grenzübergang Jubarah fahren. Taxis dürfen hier jedoch nicht rüber. Folglich ist er gezwungen hinter dem Checkpoint in ein anderes Taxi umzusteigen. Damit fährt er dann durch den Ort und über Felder, bis zur Siedlerschnellstraße. Hier muss er über die Leitplanke klettern, die Straße überqueren und über die nächste Leitplanke steigen, bis er schließlich auf seinem Land steht. Das Ganze dauert, wenn alles reibungslos läuft, eine gute halbe Stunde und kostet natürlich. Für die Ernte benötigt er auch noch diverse Hilfsmittel, die er ebenso hin- und zurücktransportieren muss, genauso wie die Säcke voller Oliven hinterher.

Wir sind die Strecke abgegangen und gefahren und haben Jauad auf seinem Feld besucht. Wir können seine Verbitterung verstehen. Wozu das alles?

Schufa

Susan und Jamal wohnen mit ihren 7 Kindern in Schufa, einem Dorf unweit von Tulkarem. Sie sind eine liebenswerte, unheimlich gastfreundliche, palästinensische Familie, die wir regelmäßig besuchen.

Schufa besteht aus 2 Teilen, dem unteren und oberen Schufa. Beide Ortsteile waren durch eine ca. 500 m lange, steile Straße miteinander verbunden. Dies war auch der Weg, den Jamal zur Arbeit nach Tulkarem benutzte. Dann hat die israelische Armee Straßensperren durch Felsblöcke und Erdhaufen am jeweiligen Rand der beiden Ortsteile errichtet und so die Straße für die Bewohner unpassierbar gemacht. Der Mittelteil der Straße wird jetzt ausschließlich von den Siedlern der benachbarten israelischen Siedlung Avne Hefez und der angrenzenden Armeebasis genutzt. (So gibt es immer mehr Siedlerstraßen, zu denen die Palästinenser keinen Zugang mehr haben).

Jamal müsste nun die Straße zur anderen Seite des Ortes nach Tulkarem benutzen. Der Weg ist ungefähr doppelt so lang und Benzin ist teuer. Deshalb reitet Jamal auf der alten Straße auf seinem Esel ins untere Schufa, wo sein Wagen geparkt ist und steigt dann ins Auto um.

Elektrizität gibt es im oberen Schufa auch nicht – keine Genehmigung, wohl aber in der 200 m Luftlinie entfernten israelischen Siedlung und der Armeebasis. In Schufa läuft ein alter Generator, der das Dorf von 18.00 Uhr bis 24.00 Uhr mit Strom versorgt, sodass in dieser Zeit, Waschmaschine, Computer, Bügeleisen und was sie sonst noch so brauchen, genutzt werden können. Fast jeden Monat fällt der Generator für ein paar Tage aus, dann bleibt es dunkel in Schufa.



Der alte Mann am Checkpoint 300

Bethlehem ist von der Mauer umringt, es gibt nur einen Durchgang, den Checkpoint 300, der Größte der Westbank. Hier gehen frühmorgens ab 4.00 Uhr ca. 3000 Palästinenser, die das Glück haben eine Arbeitserlaubnis für Israel zu besitzen, rüber zum Arbeiten mit bis zu 2 Stunden Wartezeit täglich. Für mich war dieser Checkpoint eine neue Erfahrung. Den langen Käfig, der zum Terminal führt, habe ich schnell durchschritten, da jetzt am späten Vormittag alles leer war. Pass vorzeigen und weiter zur nächsten Halle und der dortigen Kontrolle, wieder musste ich den Pass vorlegen und das Gepäck ins Röntgengerät schieben. Meinen Ausweis bekam ich erstmal nicht zurück, dafür Fragen wie: Wieso ein hebräischer Name (Iris)?, wieso sprichst du hebräisch?, wo ist deine israelische ID?, bist du Israeli?.. Das hat bestimmt 15 Min. gedauert. Zwischenzeitlich kam ein alter Palästinenser mit Kefijeh (arabischer Kopfbedeckung) und traditionellem langem Gewand. Er hatte ein paar Habseligkeiten in der Hand, gefaltete Zettel, seine Gebetsperlen, Kleingeld. Der Soldat deutete hinter der Glasscheibe seines Raumes auf das Plastiktablett, auf das er alles legen sollte. Der Mann verstand nicht, den Soldat schien das wenig zu interessieren. Ich habe dem leicht verwirrten Mann gezeigt was er zu tun hat. Nachdem er seine Sachen wieder hatte, habe ich ihm den weiteren Weg durch den Checkpoint gewiesen und mich wieder „meiner“ Soldatin zugewandt. Als ich mich nach kurzer Zeit rumdrehte, stand der alte Mann hilflos vor dem großen Drehkreuz und wusste nicht wie er hindurch sollte. Ich ging zu ihm

und zeigte ihm wie. Dann wurde mir bewusst, dass dieser Mann die letzten 5 Jahre Bethlehem wohl nicht verlassen hatte, solange gibt es den Terminal bereits. Hier begegnete ihm eine ganz andere unbekannte, wahrscheinlich unheimliche Welt. Dabei überkam mich eine Gänsehaut und ein starkes Mitgefühl. Nach einem weiteren längeren Check, gelangte ich endlich in die Freiheit. Der alte Mann stand draußen und wartete, wie er mir erklärte, auf seine Frau, die ich gar nicht gesehen hatte. Vielleicht steht sie auch vor einem Drehkreuz und weiß nicht weiter, war mein erster Gedanke.

Letzte Woche hatten wir mit unserer gesamten Gruppe unsere sogenannte „exposure week“, ein Zwischenseminar, das größtenteils in Israel stattfand. Eine gute Gelegenheit die israelische Seite, israelische Organisationen und Einrichtungen näher kennenzulernen.

Aufgrund meiner langjährigen Kontakte zu Israelis, ist mir manches bereits vertraut. Neulich habe ich eine deutsche Freundin in einem jungen, ökologischen Kibbuz im Süden Israels besucht und mich mit Mitgliedern des Kibbuz über die aktuelle politische Situation unterhalten. Daraufhin wurde ich eingeladen einen Vortrag über unseren Dienst hier in der Westbank in diesem Kibbuz zu halten. Ich habe dieses Angebot gern angenommen und hoffe, dass die Israelis sich neben ihren eigenen Ängsten offen für die täglichen Probleme der Palästinenser zeigen werden. Inshaallah!

Danke für euer Interesse und eure Unterstützung in Form von liebevollen emails!
Liebe Grüße aus Palästina

assalaamu alaikum - der Friede sei mit euch!

Iris

Bitte beachten: Ich bin tätig im Auftrag von Pax Christi Deutschland als eine Ökumenische Freiwillige für das Programm Ökumenischer Friedensdienst in Palästina und Israel (EAPPI)/Ecumenical Accompaniment Programme in Palestine and Israel (EAPPI) des Ökumenischen Rats der Kirchen Weltkirchenrates (ÖRK). Dieser Text gibt nur meine persönlichen Ansichten wieder, die nicht unbedingt die Meinungen von Pax Christi des und/oder des Weltkirchenrats ÖRK sind. Wer diese Informationen verbreiten will unter Berücksichtigung des offiziellen Standpunkts der Organisationen, kann diese in Erfahrung bringen bei Pax Christi oder beim EAPPI Communication Officer in englischer Sprache (eappi-co@jrol.com). Danke.